

Oster-Berkauf jetzt im Gange.



Hübsche Frühjahrs-Kostüme
sind hier
zu Hunderten und zu
Preisen, daß keine Dame
umhin kann,
sie zu besichtigen.

Frauen Probe-Kostüme, Werth \$10, Oster-Berkaufspreis \$7.50.

Diese Offerte umfaßt die besten Moden der Saison in Novelty Mixtures, Farben grau und braun, Röcke in „Feg“ und „Overdraped“-Neuheiten, eine bemerkenswerthe Offerte zu dieser Saisonzeit Ihre Auswahl von fast 50 Kostümen zu.....**\$7.50**

Frauen Probe-Kostüme, Werth \$15 zu \$9.95.

Jedes Kostüm in dieser Partie ist eine völlig neue Frühjahrsmode, einfache blaue Serges, Diagonals usw., einfache und Fancy-Effekte mit netten kurzen Jacketts und neuen drapirten Effekten in Röcken, große Varietät der Neuheiten behufs Auswahl. Es ist einer der besten Bargains, der in dieser Saison offeriert wurde, zu.....**\$9.95**

Exquisite Frühjahrs-Kostüme zu \$15 und \$18.50.

Conservative, vorzügliche Neuheiten mit „Mantle“-Ärmeln, hübschen Tunica-Röcken, die wünschenswertesten Kleider und Farben der Saison.

Andere besondere Kostüme zu \$25 bis \$35.

Es ist schwer, dieselben zu beschreiben. Dieselben sind für Diejenigen gemacht, welche gerne \$40 bis \$50 bezahlen. Alle die neuen Materialien sind in diesem großen Assortiment einbegriffen.

Damen-Kimonos.
in Crepe und Lawn, ganz neue Muster, Stück
98c

Satin-Unterröcke
in schwarzen und neuen Farben, Spezialität, \$1.50 Werthe, jedes
98c

Große Frauen-Schürzen
mit Kappe, dazu passend, Spezialität, jede
50c

Frauen-Hauskleider
100 Hauskleider im Ausverkauf, wundervolle Werthe
50c

Großer Einkauf von Waifis. Werth, \$3.50, Oster-Berkauf zu \$1.98

Schöne Neuheiten in hübschen Chiffon-Waifis, in Schwarz, Marineblau, Blau und Lavender, alle Größen, auch seidene Massaline-Waifis darunter, Ihre Auswahl **\$1.98**
Eine große Varietät von Frauen-Waifis in Lawns, Stiderei- und Spitzenbesatz, Gingham, Percalés und Middies, Werth per Stück bis zu.....**50c**
Neue Weiße Waifis, die Neuheiten der Saison, ausgechnittener Hals bei einigen derselben, reguläre \$1.50 Werthe, Auswahl pro Stück zu.....**98c**



Maria Theresias Frauenpiegel.

Nicht selten hat man die Frage erörtert, ob es nicht das Schicksal aller großen Staaten und Völker regierenden Frauen sein müsse, die Kraft, mit der allein eine Krone voll Würde getragen und eine Regierung mit Weisheit geführt werden kann, mit Opfern zu erkaufen, die nur der Mensch und die Frau in ihnen bezahlen kann; und in der Tat zeigt uns die Geschichte manche Beispiele, in denen regierende Fürstinnen ihre Berufung zum Herrscheramt durch eine Verkümmertung oder eine Verzerrung ihres Frauenstums erkaufen mußten. Maria Theresia aber, des großen Friedrichs große Gegnerin, hat diese Opfer nicht gebracht.

Aus einer neuerdings veröffentlichten Auswahl ihrer Briefe ersticht hinter der Gestalt der Kaiserin und Herrscherin groß und rein der Umriß einer Frau, die eine Krone tragen konnte, ohne Schaden an ihrer Frauenesele zu nehmen, und die ihren Kindern bis zu ihrem letzten Atemzuge liebende und besorgte Mutter blieb. In den Briefen, die diese kaiserliche Mutter an ihre Töchter richtet, spricht die erfahrene Frau, der die staatsmännische Sorge um Millionen von Menschen keinen Augenblick Auge und Herz für die kleinere Wirklichkeit des einzelnen Menschenschicksals verschließt; sie kennt sie alle, diese bescheidenen Freuden, Pflichten, Sorgen und Leiden, die allen Menschen gemeinsam sind: und wenn sie ihren Töchtern in die Ehe gleichsam einen Frauenpiegel mitgibt, einen warnenden und besorgten Führer durch die Fährnisse des Lebens zu zweien, dann wird Maria Theresia zur Menschkenntnerin, ja geradezu zur Psychologin, die Schwächen und Vorzüge der Geschlechter in Betrachtung und Erfahrung durchschauen lernte.

Wohl waltet auch in ihren Gedanken über die Ehe jene Anschauung von der hingebenden und unbedingten Unterordnung der Frau unter den Mann, die ihrer Zeit gemäß ist; aber darüber hinaus formuliert diese kaiserliche Menschkenntnerin Erfahrungen, die zeitlos sind und zu unserer Gegenwart nicht weniger sprechen wie zu jenen jungen Erzherzoginnen, die vor 1 1/2 Jahrhunderten den Männern folgten, die sie als Frauen heimführten. An ihre Tochter Karoline, die spätere Königin von Neapel, richtet Maria Theresia einen langen Brief voll mütterlich besorgter Ratssätze. Vertrauen, unbedingtes gegenseitiges Vertrauen gilt ihr als die Grundlage einer harmonischen Ehe. Etwas von der Ueberlegenheit der Frau spielt zwischen den Zeilen, wenn sie die kluge Anpassung an die kleinen Gewohnheiten des Mannes empfiehlt: „Inde soll die Frau dem Gatten sein Abhängigkeitsverhältnis fühlen lassen. Sie soll aber auch nicht Differenzen und Stimmungen hinab in das Reich gesprochenen Worte ziehen. Und es folgt ein Satz weiser Frauenerfahrung: „Stillschweigen ist das beste Mittel.“ Eifersucht muß die Frau bekämpfen können, denn „Sie sollen Ihren Gatten nur aus Selbstgefühl lieben.“ „Erwidern Sie nie den Anschein, ihm imbonieren oder ihn kritisieren zu wollen.“ Frei muß der Mann sich fühlen, wenn er ein zärtlicher Gatte bleiben soll.

Sie warnt vor den Gefahren der Eitelkeit, vor der Gefahr, durch Puh und Tand fasziniert zu werden. „Durch die Handlungen, nicht durch den Staat“, soll die Frau dem Gatten gefallen, und um der Tochter den schweren Weg zur Nachgiebigkeit, die der Kaiserin als eine der höchsten Tugenden und wohl auch der besten Waffen des weiblichen Geschlechtes gilt, zu erleichtern, formuliert sie lakonisch den Satz: „Die Frauen haben immer unrecht, wie auch ihre Männer beschaffen sein mögen.“ Kletterei erscheint ihr als einer wirklich selbstbewußten Frau unwürdig: „Bedenken Sie, daß für eine verheiratete Frau manches nicht mehr unschuldig ist, was bei einem jungen Mädchen ganz harmlos erscheint.“ Bitter geißelt sie die Neigung vieler Frauen, bei Erzählungen und Gesprächen zu übertreiben: „man würde es sofort bemerken, und nichts wäre verächtlicher.“ Immer will sie das Selbstgefühl ihrer Kinder steigern, denn nur ein echtes hartes Selbstgefühl, das es verschmäht, sich rein äußerlich kundzugeben, gibt der Frau die Möglichkeit, nachgiebig, klug und verständlich zu sein. „Man muß seine Rolle spielen können, wenn man geachtet sein will.“ Schreibt sie Marie-Antoinette und beschwört sie fast, die Lehren einer Mutter zu achten, „die ihre Kinder vergöttert.“ Schönheit und Talente sind Dinge, auf die stolz zu sein verächtlich ist, weil kein eigenes Verdienst an ihnen haftet; höher gilt Maria Theresia bei der Frau „Herzengüte“. Allen ihren Töchtern aber, ob sie nun in Versailles oder in Neapel fremde Königskronen tragen, schärft sie immer wieder mit dem ganzen Nachdruck ihres Wesens die Lehre ein: bleibt deutsch und sei stolz darauf, deutsch zu sein.

— Druckfehler. „Wie, Auct. Du hier? In der altberühmten Unterstadt?“ sagte Müller. „Was ist der Brod Deines Bierseins?“

Zum Seelenleben der Frauen.

(Erfahrungen einer älteren Dame.)

Ich hatte eine junge Freundin, ein durchaus modernes Mädchen, begabt, hübsch, voller Begeisterung für die Frauenfrage, ganz überzeugt von der Berechtigung ihrer radikalsten Forderungen. Ihr Ideal in dieser Zeit war die viel ältere, sehr energische und zielbewußte, dabei äußerst lebenswürdige zweite Vorsitzende eines fortschrittlichen Frauenvereins. Wir war die Richtung des jungen Mädchens nicht unangenehm. Ich fürchtete, das liebe Geschöpf würde auf diesem Wege am Ende nicht zur Ehe gelangen, und ich gehörte zu den altmodischen Leuten, die in der Ehe und der Mutterschaft immer noch die schönste Erfüllung des Frauenlebens sehen. Von längerer Reise zurückgekehrt, fand ich jedoch meine junge Freundin merklich verändert. Sie sprach gar nicht mehr von der Frauenfrage, und als Letztüre für unseren ersten Leseabend — wir lasen regelmäßig jede Woche einen Abend zusammen — brachte sie einen Aufsatz über die Willensfreiheit des Menschen mit. Er war recht schwer verständlich, und ich konnte nicht genug staunen, wie dem jungen Mädchen die schwierigsten philosophischen Ausdrücke glatt von den Lippen gingen und wie sie sich in den verwickelten Gedankengängen zu recht fand. Sie erklärte mir Dinge, die mir unverständlich waren, und dabei nannte sie häufig den Namen eines Privatdozenten, der, wie's schien, viel in ihrem Elternhause verkehrte, und der ein großer Philosoph war. Ich merkte bald, daß die beiden jungen Leute sich lebhaft für einander interessierten und hoffte, daß die Sache zu einem erfreulichen Ende gelangen würde. Der Sommer führte mich wieder in die Ferne, und bei meiner Rückkehr im Herbst hörte ich, daß der Privatdozent dem Ruf an eine andere Universität gefolgt war, ohne daß es zu einer Verlobung gekommen. Meine junge Freundin war aber munter und frisch und sehr bereit, unsere Leseabende wieder aufzunehmen. Diesmal hat sie um die Erlaubnis, mir eine Reihe von Aufsätzen über volkswirtschaftliche Fragen, Bodenreform, Arbeiterfürsorge und dergleichen vorlesen zu dürfen. Wieder staunte ich über die Belesenheit des jungen Mädchens auf diesem Gebiet. Sie hielt mir begeisterte Vorträge über Volkswahl, soziale Pflichten, sprach sich gegen den übertriebenen Luxus aus, und häufig zitierte sie als ihren Gewährsmann einen Studenten der Nationalökonomie, der schon in höheren Semestern war und den sie durch ihren Bruder kennen gelernt hatte. Mit ihm besuchte sie wissenschaftliche Vorlesungen, und er sah die Aufzeichnungen durch, die sie darüber niederschrieb. „Er meint, ich sei außerordentlich begabt für diese Studien, die mich auch wirklich brennend interessieren“, erzählte sie mir mit leuchtenden Augen. Ich bewunderte aufrichtig den Ernst und den Eifer, mit dem sich das junge Mädchen in diese doch gewiß nicht besonders unterhaltenden Probleme vertiefte. Der dritte Winter. Meine Freundin lebte und webte jetzt ganz in der Kunst. Sie kam zu mir, beladen mit einer dickleibigen Geschichte des Präraffaelismus und verschiedenen Klappen mit Zeichnungen und Farbentzügen von ihrer Hand. Sie hatte früher stets behauptet, nicht das mindeste Talent zu haben. „Das lag an meinem Lehrer, an dem langweiligen Betrieb in der Schule“, erklärte sie mir. Der junge Maler, der sie jetzt unterwies, verstand es ausgezeichnet, und sie merkte, daß sie gar nicht so talentlos war, wie sie geglaubt hatte. Von Philosophie und Nationalökonomie war gar keine Rede mehr, aber ich profitierte in diesem Winter eine ganze Menge nach künstlerischer Seite hin. Im Frühling verlobte sich meine Freundin mit dem Maler, und im Herbst wohnte ich einer fröhlichen Hochzeit bei. Dann vergingen zwei Jahre, bis ich das junge Ehepaar in seiner Häuslichkeit aufsuchen konnte. Ein prächtiger Bub hatte sich bereits eingestellt, und das Glück war groß. Ich erkundigte mich natürlich auch nach den Fortschritten der Hausfrau in der Malerei und erfuhr, daß sie schon lange keinen Stift und keinen Pinsel mehr anrührte. „Aber es machte mir doch damals so große Freude, Liebste“, sagte ich. — „Ach, das war doch nur“ — sie wurde etwas rot und lächelte verlegen — „ich meine, wenn man verlobt ist, dann ist man eben ganz abhängig vom Mann und geht völlig in seinen Interessen auf. Jetzt hab' ich's doch nicht mehr nötig, meinen Hans und mich mit meinen Stümpereien zu quälen. Er würde sich auch dafür bedanken, die noch zu fördern.“ Da hatte ich die Erklärung für die Frauenfrage, die Philosophie, die Nationalökonomie und die Kunst!

— Die Hundeliebhaberei. Gast (der im Wirtschaftsgout — das waren ja lauter Knochen — nur die Hunde hoben davon profitiert!)
Kellner: „Ja ja, in die beiden drockigen Dackel ist sie ganz verliebt, unsere Köchin!“

Glück.

Von Menschen, die sich um ihren Unterhalt mehr oder weniger quälen müssen, hört man oft einen Stoßseufzer, der nahezu eine stehende Redensart ist. „So viele Leute sind glücklich“, lächeln sie, „so viele leben in Ueberfluß und Freuden, nur ich muß mich schänden und abmühen.“

Es ist an diesem Stoßseufzer eigentümlich, daß er eine Anschauung ausdrückt, die sehr verbreitet ist, nämlich, daß Geld und Besitz das Glück darstellen.

Aber was ist Glück? Wenn man mit der berühmten Laterne des berühmten Weisen Diogenes den Menschen suchen würde, der sich wirklich vollkommen glücklich fühlt — man würde ihn schwerlich irgendwo finden.

Ob, in jedem Leben gibt es Momente des Glücks. Die Liebe bringt sie, der Zufall kann sie bringen, wenn man z. B. als gelbarmter Mensch unerwartet ein Vermögen erbt oder einen großen Lotterietreffer macht. Vor allem aber, wenn man auf ein großes Ziel hinarbeitet und es mit einer Kraftanstrengung erreicht. Dann ist das Glück da und dauert Tage und Wochen. Und dann kommt der Rückschlag. Und dieser kommt immer und auf jeden Fall. Wenn gar das Glück im Genuß gesucht wird, macht er sich am stärksten fühlbar.

Nein, im Genuß und in Unterhaltungen ist das Glück nicht zu finden, und auch nicht in einem Leben ohne Sorgen. Denn wenn die Sorgen auch fehlen, stellt sich Langeweile ein und ein unbestimmbares Sehnen nach Unbekanntem, das das Herz beschwert und das Gemüt unbefriedigt läßt.

Was ist also Glück? Manche haben davon die Vorstellung von etwas, wie von stetem Genießen, fortwährendem Singen, Tanzen, Feiern, Tafeln, süßem — lauter Unmöglichkeiten, da sie kein Mensch ausdauern und aushalten könnte.

Viele meinen, das Glück bestehe im Reichtum. Jeder Vernünftige weiß, daß es nicht wahr ist. Sorgen und Schmerzen und Uebel aller Art sind bei den Reichen ebenso zu Hause wie bei den Armen. Auch Ansehen, Ruhm, Ehrenstellen machen nicht das dauernde Glück aus, denn gerade sie sind von der steten Sorge begleitet, daß das Postament, auf dem man steht, durch irgendeinen Umstand ins Wanken gebracht werden könnte.

Also wo ist das Glück? Als „Ding an sich“ ist es zweifellos gar nicht zu finden. Vielleicht aber wohl als Produkt des eigenen Denkens, der eigenen Vorstellung des einzelnen. Wenn wir uns einen Zustand denken, der so beschaffen ist, daß man auf die Frage: „Wächstest du es anders haben?“ Wächstest du mit jemand tauschen?“ — ein entschiedenes „Nein“ als Antwort kommt, so wäre dies gewiß ein Glückszustand. Er dürfte jedoch als dauerndes Gefühl sehr selten zu finden sein. Denn das wäre eine Wunschlosigkeit, die der menschlichen Seele fremd ist. So viel wir auch haben und erreichen, so viele neue Wünsche stellen sich in unserm Herzen ein.

Vielleicht aber liegt das Glück wirklich nur in einem gewissen Grade des Wünschens und Wollens. Die Aussicht auf Erfüllung dessen, was wir mit vernünftiger Begründung hoffen, ist entschieden ein Zustand des Glückes. Und ebenso auch, wenn wir das arbeiten, schaffen und vordrücken, wofür wir Begabung haben und was wir gern und mit gütigem Herzen tun.

Und am ehesten dann, wenn wir einem bestimmten Ziel zusteuern und Schritt um Schritt die Schwierigkeiten besiegen, die sich uns in den Weg stellen. Denn jeder Schritt zum Ziel ist ein Sieg und eine neue Hoffnung. Denn immer wieder lockt ein neuer Sieg und ein neues erstrebenswertes Ziel.

So bestünde also das menschliche Glück eigentlich im Schaffen, im Arbeiten, im Streben — ein Glück, das von jedem bitteren Nachgeschmack frei ist. Und daß dies ein wahrer Glückszustand ist, sind wir in innerster Seele überzeugt, bis man uns eines andern, besseren belehrt.

Das Unbewußte.

Eine lustige kleine Geschichte zur Psychologie des Unbewußten bringt ein französisches Blatt: Sein Bart war ungewöhnlich lang und wolle prächtig hernieder; er trug ihn mit Würde. Da fragte ihn eines Tages jemand: „Wenn Sie im Bett liegen, haben Sie ihn dann über der Decke oder darunter?“ Er wußte es nicht. Niemals hatte er darüber nachgedacht. Nun aber wurde er sehr aufgeregt und wollte genau aufpassen. Mehrere Nächte lang schlief er sehr schlecht, denn der Bart war ihm plötzlich höchst hinderlich und unbequem. Er wußte nicht mehr, wo er ihn hintun sollte.

— Boshafter Dant. Schulze: „Besten Dank, Herr Rechtsanwalt, meinen Prozeß habe ich großartig gewonnen!“
Rechtsanwalt: „Ich habe Sie doch gar nicht verteidigt?“
Schulze: „Nein, aber meinen Gegner.“